

Ulrich Ruschig

Vortrag auf dem Marx-Kongreß 3. - 5. Mai 2018

Abstract

Marx über Gerechtigkeit oder: was heißt „Negation der Philosophie“?

Gerechtigkeit ist ein altherwürdiger Begriff der Philosophie, dessen Geschichte mit dem griechischen Denken beginnt. Gerechtigkeit wird dort entweder als göttliche gedacht, welche einer immer auch als transzendent vorgestellten Vernunft entspringe und durch dieselbige den Menschen zugeteilt werde, oder als irdisch-menschliche, dann als eine von der Philosophie den Menschen auferlegte Tugend, so zu handeln, daß jeder Mensch das Seinige erhalte. Allerdings bleibt ein solcher Begriff der Gerechtigkeit in den vorbürgerlichen Gesellschaften unbestimmt und auch inkonsistent. Denn die vorbürgerliche Philosophie kann gar nicht angeben, worin dieses ‚Jedem das Seinige‘ überhaupt sein Maß finde, geschweige wie dieser ‚Jeder‘ es nun – von wem? – erhalte. So gewinnt ‚Gerechtigkeit‘ – über den Bereich philosophischer Texte hinaus – keine Wirklichkeit. Das ändert sich mit der bürgerlichen Gesellschaft entscheidend. Kants Begriff der „öffentlichen Gerechtigkeit“ ist schon nicht mehr ausschließlich im Bereich der Philosophie angesiedelt, sondern beansprucht, die gesellschaftliche Wirklichkeit von Grund auf umzuformen. Marx kann aufzeigen, warum das so ist: Abstrakte Arbeit ist wirklich geworden; es existiert ein gesellschaftlich hergestelltes, universell geltendes Maß für die Produktion und die Reproduktion: der Wert. Damit bekommt der von der Philosophie ideell antizipierte Begriff menschlicher Gleichheit eine definierte Wirklichkeit. Und wenn es historisch erstmalig ein bestimmtes, gesellschaftlich durchgesetztes Maß der Gleichheit gibt, dann kann die Gerechtigkeit, welche eine definierte Gleichheit unterstellt, die Gesellschaft – und das ist dann die bürgerliche – prägen.

Marx stellt nicht lediglich fest, daß Gerechtigkeit eine konstitutive Bedeutung für die bürgerliche Gesellschaft hat, sondern er *kritisiert* ‚Gerechtigkeit‘. Seine Kritik geht sowohl auf den Begriff ‚Gerechtigkeit‘ als auch auf dessen Wirklichkeit. In den Deutsch-Französischen Jahrbüchern ergreift Marx Partei für die „Negation der Philosophie“, und zwar die Negation aller bisheriger Philosophie und darüber hinaus für die Negation der Philosophie *als Philosophie*. Denn Philosophie mit ihren Prinzipien und Ideen – wie denjenigen von Freiheit und Gleichheit – gehöre zur bürgerlichen Welt, trage wesentlich zur gesellschaftlichen Form der kapitalistischen Produktionsweise bei und sei folglich Teil des Herrschaftszusammenhangs geworden. Deswegen sei es, so Marx, verkehrt zu glauben, man könne die Philosophie einfach fortsetzen – in linkshegelianischer Manier oder als kritische Kritik – und verwirklichen, ohne sie radikal aufzuheben. Das Umgekehrte, mit der Philosophie nun schlicht und einfach aufzuhören, ihr den Rücken zu kehren und über sie abgewandten Hauptes einige ärgerliche und banale Phrasen zu murmeln, sei freilich

gleichfalls verkehrt, vor allem deswegen, weil das Negieren von Philosophie, ohne einen eben auch philosophisch bestimmten Verwirklichungsprozeß des Negierens auszuführen, gar nicht funktionieren könne.

Wenn nun Philosophie nicht weiter fortgesetzt und verwirklicht werden kann, ohne sie radikal aufzuheben, und wenn zugleich sie nicht aufgehoben werden kann, ohne sie fortzusetzen und zu verwirklichen, dann läuft das in eine Antinomie: Das Beenden aller Philosophie und das Verwirklichen von Philosophie sind einander negativ entgegengesetzt und zugleich bedingen sie einander. Innerhalb dieser Antinomie scheinen beide Seiten sich zu blockieren mit der Konsequenz: Philosophie könne weder verwirklicht noch aufgehoben werden, was ungereimt ist und Marx' Intention nicht trifft.

Marx' Verhältnis zur Philosophie ist dialektisch. Er ist Kritiker der Philosophie. Und in ‚Kritik‘ steckt das Negieren der Philosophie. Dieses (bestimmte) Negieren enthält – gut hegelsch – zwei einander entgegengesetzte Gedankenbewegungen: Das Aufhören mit oder das Beenden aller Philosophie und – zugleich! – das Aufbewahren von philosophischem Argumentieren und Reflektieren, wenn es um die Durchführung der (bestimmten) Negation der Philosophie geht, mithin das Verwirklichen von Philosophie. In dieser Allgemeinheit – wie Marx es in den Deutsch-Französischen Jahrbüchern formuliert – bleibt die Antinomie allerdings abstrakt und scheint durchaus enigmatisch zu sein.

Gelöst werden kann das Rätsel um Marx' dialektisches Verhältnis zur Philosophie, wenn jene Antinomie an einem besonderen philosophischen Begriff, dem der Gerechtigkeit, expliziert wird. Marx (und Engels) rücken diesem altehrwürdigen philosophischen Begriff zu Leibe und agieren zunächst – darin Kant folgend – als Metaphysik-Zertrümmerer: Gerechtigkeit ist genausowenig wie Freiheit und Gleichheit zu einer ewigen Idee zu verklären. Vielmehr geht es darum zu erkennen, wie Gerechtigkeit (und Freiheit und Gleichheit) universell durchgesetzt werden, also um die gesellschaftliche Wirklichkeit der Gerechtigkeit. Diese Wirklichkeit offenbart eine bezeichnende Dialektik: Da ein unlösbarer Widerspruch die kapitalistische Produktionsweise durchzieht (Kapital ist die Einheit von Kapital und Nicht-Kapital) und da Freiheit und Gleichheit und Gerechtigkeit konstitutiv für das kapitalistische Produktionsverhältnis sind, erweisen sich Freiheit und Gleichheit und Gerechtigkeit als in sich widersprüchlich. Sie erzeugen das ihnen jeweils Entgegengesetzte und sind mit demselben in einer Einheit. Damit finden wir in der bürgerlichen Gesellschaft ein für sie charakteristisches und von der philosophisch-gesellschaftstheoretischen Reflexion zu begreifendes Verhältnis von Gleichheit und Ungleichheit, von Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit und von Freiheit und Unfreiheit vor. Den Eigentumsgesetzen der Warenproduktion – mithin der Zirkulationssphäre – lassen sich Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit zuordnen, den Gesetzen der kapitalistischen Aneignung – mithin der Mehrwertproduktion – Unfreiheit, Ungleichheit und Ungerechtigkeit. Beide, die Sphäre der Zirkulation und die der Produktion, stehen in einer die Gegensätze vermittelnden Einheit.

Deswegen ist es politisch verkehrt, Gerechtigkeit vom Kapitalismus einzufordern. Denn Gerechtigkeit wird in der kapitalistischen Gesellschaft bereits verwirklicht. Und diese Verwirklichung bringt aufgrund der dargelegten Dialektik Ungerechtigkeit hervor, welche ihrerseits auf der Basis der Gerechtigkeit in ausgezeichneter Weise gedeiht und eine solche Art gerechter Zustände auf immer erweiterterer Stufenleiter zum Resultat hat, also entscheidend zur Verwirklichung der Gerechtigkeit beiträgt. Gerechtigkeit ist Schmiermittel und Ethos kapitalistischer Herrschaft. Auf der anderen Seite ist es allerdings auch verkehrt, dem Kapitalismus die (philosophische) Idee der Gerechtigkeit entgegenzuhalten, ihn an derselben zu blamieren und ihn so als ‚ungerecht‘, von der ‚gerechten‘ Philosophie durch einen unüberwindbaren Graben getrennt, zu brandmarken. Gegen all diejenigen, die gegenüber der schlechten Welt sich des Standpunkts der reinen Philosophie vergewissern und in dieser Weise unbedarft Gerechtigkeit von dieser schlechten und ungerechten Welt einfordern, ist an Marx’ Kritik der Philosophie zu erinnern: ‚Marx’ *Critique of Political Economy* is the philosophy to end all philosophies‘ oder ‚Die Philosophen haben die Welt nur verschieden *interpretiert*, es kömmt drauf an, sie zu *verändern*.“